

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1857) Unterhaltungsblatt

6 (6.2.1857) Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten

Unterhaltungsblatt

des Schwarzwälder Boten.

N^o 6. Zweite Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 6. Februar 1857.

Das Wahrzeichen von Tübingen.

(Fortsetzung.)

4.

Und das alles geschah, ohne daß Georg eine Ahnung davon hatte. Auch er war innerlich ganz stolz geworden, als er an jenem Feste Katharinen in ihrer vollen Schönheit sah, und ihre Anerkennung wahrnahm. Es war, als feierte er mit ihr einen Triumph; im stillen Bewußtseyn, zu ihr zu gehören, war er glücklich ohne irgend eine Sorge. So geschah es, daß er am Abend desselben Tags, da Katharine sich mit Martin verlobt hatte, hinaus in den Garten vor dem äußeren Zwinger an der Ammer kam, wo er Katharinen mit Einheimisung von Schotenfrüchten beschäftigt wußte. Sie empfing ihn etwas besangenen, als er sich zu ihr gesellte, um ihr zu helfen die Pfähle auszu ziehen. Nach einer Weile unbedeutender Hin- und Wiederreden faßte Katharine ein Herz, und begann: Du sagst ja gar nichts, Georg, um mir Glück zu wünschen, und doch habe ich's so nötig! — Georg fragte staunend. — Bist du nicht daheim gewesen, hat man dir's noch nicht gesagt? Ich bin heute Braut geworden. — Glühendroth und im Augenblicke todesblaß stand Georg und hatte keinen Laut; aber seine Kniee bebten, und seine Arme verloren alle Kraft.

Katharine konnte ihn nicht ansehen: Ha weißt du, fuhr sie fort, es ist der Baise Wunsch schon lange gewesen, daß ich einstens den Martin nehmen soll! — „Martin!“ — und was ich dem Better verdanke, weißt du ja! Du verdankst ihm ja auch so viel; drum wie der Martin mich heute um meine Hand gefragt hat — „der Martin?“ — und es dem Better auch recht war, hab' ich ihm Herz und Hand versprochen! gelt, du wünschst mir Glück? —

Georg hatte Mühe, aufrecht zu stehen, und rang nach Luft. — Katharine, magst du ihn denn? fragte er endlich mit erstickter Stimme, und wurde glühendroth. Warum nicht, erwiderte sie, und sah ihn zum erstenmal an: weißt, wie ich dich auch mag; und ich mag dich darum nicht weniger, und gelt, Georg, du mich auch? — O Katharine, Katharine, und mag denn Er dich? — „Er hat's gesagt!“ — Nun so wünsch' ich freilich Glück, rief Georg schmerzlich und zerrissen, und Thränen schossen aus seinen Augen! o, tausend, tausendmal! o Katharine, du weißt nicht, wie von Herzen! Katharine, ich habe dich fürchterlich gern, aber ich will's dem Martin gönnen, wenn er dich lieb hat, und du mit ihm glücklich wirst. — Wenn du glücklich wirst, wiederholte er mit tiefem Ernst, und ergriff, ohne die Offenheit des Ortes zu beachten, und die Möglichkeit, vom Nachbargarten her behorcht zu werden, Katharinen's Hand mit seinen beiden: so will ich ja gar nichts mehr wünschen; und warum solltest du nicht? du bist ja lieb und gut; und wenn Martin dich nur halb, nur zum tausendsten Theil so lieb hat, wie ich, so gibt er tausendmal sein Leben, dich glücklich zu machen. Aber sieh! — und mit einem Mal sprach eine Leidenschaft aus ihm, der er nicht fähig geschienen hätte, und seine Augen glühten, während sein Gesicht todesbleich war; seine Stimme wurde unterdrückt, und der Druck seiner Hände schmerzhaft, heftig: sieh, Katharine, wenn er dich nicht mag, wenn er dich nicht glücklich macht, wenn er — verzeih mir's Gott, wenn ich ihm Unrecht thue,

— wenn du ihm nicht alles, alles bist! — er ist mein Freund — gewesen, ist's noch! ist meines zweiten Vaters Sohn, — aber wenn er dich nicht glücklich macht, so gnade Gott mir und ihm, ich bring' ihn um. B'hüt dich Gott, Katharine, ich muß heim.

Damit ging er rasch aus dem Garten. Katharine stand, und sah ihm nach mit ernstem Gesicht, und ein tiefer Seufzer drängte sich aus ihrer gespannten Brust hervor. Langsam machte sie sich an die Fortsetzung ihres Geschäfts, aber die Pfähle stecten mit einem Male gar fest, und ihre Hände zitterten. Eben war sie im Begriffe, da obnehin die Dämmerung heraufkam, die Arbeit aufzugeben, als Martin kam, sie abzuholen, und den Eindruck, den Georg's Abschied auf sie gemacht hatte, hinwegscherte, noch ehe sie durch das Schmiedthor und die untere Stadt, wo bald Jedermann von dem neuen Brautpaar sich erzählte, nach Hause kamen.

Auch Georg kam nach Hause, er wußte nicht wie. Als er eintrat, stand sein Meister unter der Thüre, sah ihn staunend an, und fragte endlich: Georg fehlt dir was? Nein, o nein! erwiderte er, aber ihm schwindelte, während er die Antwort gab. Schweigend, mehr aus Gewohnheit, als mit Bewußtseyn, bereitete er, was für den folgenden Morgen zum Baden nötig war. Dann eilte er mit seiner gepreßten Brust hinaus aus Haus und Stadt, in die Nacht hinein, wohin seine Füße ihn trugen, fern von den Menschen; ohne auf sich Acht zu haben, gerieth er an die nördliche Halbe des Desterberges, er stürmte hinauf, während eine Stelle aus einem alten traurigen Liede in ihm wiederklang:

Wäre hoch genug nur im Himmel,

Wäre tief genug nur im Grab.

Ueber Felsen und Abhänge hinweg auf der Spitze des Berges angelangt, setzte er sich auf einen Stein, stützte die Hände vor das Gesicht, und ließ in der Einsamkeit der Nacht den Ausbrüchen seines Schmerzes ihren Lauf. Katharine! Martin! und er so unaussprechlich arm! Er fing bitterlich an zu weinen, und wie er in seinem Innern bald nur das Gefühl seines Kammers herrschen ließ, bald auch wieder seine Kraft zusammen zu nehmen, den tobenden Schlägen seines Herzens Ruhe zu gebieten veruchte, so drückte sich dieser Kampf am Ende in einem lauten Selbstgespräche aus.

Da fühlte er sich plötzlich von hinten berührt, und wie er erschrocken umsah, stand neben ihm die große Gestalt eines Franziskanermönchs, als welchen ihn die in der Dunkelheit sichtbare hellgraue Ordenskleidung erkennen ließ. „Erschrick nicht, mein Sohn,“ redete ihn eine freundlich ernste Stimme an; „auch werde nicht böse, daß ich deine Einsamkeit störe; nicht ich komme zu dir, sondern du bist zu mir gekommen. Denn ich bin herausgegangen, nach den Sternen zu sehen, wozu mich meine Wissenschaft treibt; da kamst du und hast, ohne es zu wollen, mich in dein Herz und sein Leiden hineinhorchen lassen. Ich meine, du habest Zuspruch nötig, magst ihn annehmen von mir?“

Georg erkannte in dem Mönch den allwärts geehrten Franziskanerbruder Sebastian, der seiner Sternkunde wegen damals weiberühmt, dafür galt, daß er überhaupt höhere Wissenschaft besitze, dabei aber ein gar menschenfreundlicher, treuherziger Mann

war. Ehrwürdiger Vater, erwiderte er, ihr dürst alles wissen und Gott segne Euch für Euer Mitleid mit einem armen Jungen. Da begann denn Sebastian mit dem herzlichsten Tone den Jüngling auszufragen, bis er den ganzen Stand seines Herzens kannte, und nachdem er es ihm schon leichter gemacht hatte dadurch, daß er ihn seinen Kummer aussprechen ließ, senkte er auch allmählig den Balsam der Beruhigung in seine Seele, ja lockte aus dem Innern derselben alle Kraft und alle Entschliefungen hervor, zu denen sein gottergebenes, treues Gemüth nur fähig war. Was seine Dankbarkeit gegen David von ihm fordere, wie seine Liebe zu Katharine darin sich veredle, daß er zunächst an ihr Glück, nicht an das Seinige denke, wie er gegen Martin Freundschaft halten solle, eben wo die Probe eine schwere sei, wie er auf ihn wirken solle zu Katharinens Bestem — wie überha pt die Entschlafung auch glücklich machen könne, das alles hielt die liebevolle Stimme ihm in so theilnehmendem Tone vor, daß Georg nach und nach sich ganz verwandelt und gehoben fühlte. Sieh, sagte am Ende Sebastian, ich bin auch jung gewesen, und habe heißes Blut in mir herumgetragen, war gar ein unruhiger Geselle, und meinte auch Manches nicht verwinden zu können, auf das ich verzichten mußte. Da haben mich für meinen Theil die freundlichen Augen da droben, die Sterne, in ihre Schule genommen, und haben mich stille gemacht, wie sie, stille zu Gott, der, wie er sie aufgehen läßt und niedergeht, so auch den Menschen ihre Tage zuscheidet, ihr Licht und ihre Dunkelheit. Sieh, diese Weisheit, die einzig wahre, die ich habe, wollen sie auch dich jetzt lehren, wie sie auf uns Beide herniedersehen, und wollen dir Zeugen und in Zukunft Zeichen seyn deiner jezigen Entschlüsse.

Ihr habt Recht, ehrwürdiger Vater, sagte Georg am Ende, und Ihr sollt finden, daß ich Euch verstanden habe. Ich will an diese Nacht denken, so lang' ich lebe, und will mich mahnen lassen von den himmlischen Zeichen. Kömmt' ich nur auch wahrhaft hoffen, mein Leben werde wie einer der Sterne durch allerlei Wolken hindurch einmal einem frohen Abend entgegen gehen.

Kaum hatte Georg dieß gesagt, so war es, als risse sich ein Stern plötzlich vom Firmamente los, und führe aus der Mitte des Himmels zischend zur Erde herab, verglühend, ehe er sie erreichte. Was ist das? fragte Georg, soll mir das auch ein Zeichen seyn? — Wie du willst, mein Sohn, erwiderte Sebastian, auch das kann dich lehren. Auch diesen Stern, der plötzlich, wie es scheint, hat seine Bahn verlassen müssen, hat Gott aus seinen Kreisen herausgeschleudert, ich denke, damit die Ordnung, mit der er die Andorn führt, um so gewisser in die Augen leuchte. Nun aber lebe wohl, mein Sohn, und komm' auch mich im Kloster aufzusuchen. Dankbar schied Georg; es war Mitternacht vorüber. Der Mönch blieb auf dem Berge zurück. Damals war eben vom Grafen Eberhard und der Stadt gemeinschaftlich das Riesenwerk begonnen worden, den Sattel, welchen der Desterberg gegenüber vom Bebenhäuser Hofe bildete, zu durchgraben, um der Ammer, die das ganze untere Thal gegen Lustnau hin verjumptete, einen Abfluß mit starkem Fall in den Neckar zu geben. Dadurch war in der Stadtmauer eine Lücke entstanden. Durch diese lehrte Georg nach Hause, und stand zu rechter Zeit an seiner Mulde, mit Gott und der Welt wieder zufrieden.

Als es Tag war, suchte er Martin in der Metzger auf. Martin, sagte er, und bot ihm die Hand, ich komme, um dir Glück zu wünschen, und thu's von Herzen.

Martin war vergnügt und lachte: aber gelt, das ist schnell geworden? — Georg legte seine Hände auf Martins Schultern und während sein Angesicht sich ihm entgegen neigte, traten Thränen in seine Augen, seine Hände schlossen sich über Martins Nacken. Martin sagte er herzlich, mach' sie glücklich! sie ist lieb; sei du sein gut gegen sie. — Meinst du, lachte Martin, da sei du ohne Sorgen! — Und Martin, fuhr Georg fort, wollen

nicht auch wir wieder einander näher kommen? wir sind uns gar so fremd geworden. — Wohl, Georg, das wollen wir! es gilt! Was geh'n uns Metzger und Bäcker an?

Ein kräftiger Handschlag besiegelte den neugeschlossenen Bund, und Arm in Arm gingen sie hierauf zu David, wo auch Katharine war.

Auch David freute sich über Georgs Glückwunsch. Ja, sagte er, wenn Martin wäre wie du, still und ruhig, wollt' ich mich noch zuversichtlicher freuen und Katharine hätt' es sicherer. — Katharine wurde roth. Ohne Sorgen, Vater, sagte Martin. — Aber höre, Georg, fuhr der Alte fort, hat dir Martin gesagt, daß er wandert auf's Frühjahr? — Wandert? — Ja, und wie steht's denn mit eurem alten Versprechen, es gehe keiner ohne den andern? mir wär's ein rechter Trost, du wandertest mit! — Wandern, wandern! rief Georg, — ja freilich geh' ich mit — o ja! weit hinein in die Welt! — Es war, als wäre auf einmal ein Licht in Georg emporgestammt, so ergriff ihn der Gedanke, so fuhr in ihm der Entschluß empor, und mit neuem Handschlag vereinigten sich die Freunde auch zu gemeinsamer Wanderschaft, und der alte David legte zum Segen seine Hand auf ihre zwei verbundenen Rechten.

Es kam der Winter. Georg war Katharinen gegenüber, die er zu sehen vermied, gefast und herzlich, nur in einsamen Stunden wollte oft das Herz ihm brechen. Wenn's ihm aber zu schwer wurde, schlich er hin in den Abendstunden in's Franziskanerkloster, und Vater Sebastian war allzeit gleich freundlich, und unterbrach oft seine Berechnungen und Studien, wenn der treubergige Georg seinen beichtväterlichen Beistand suchte. Durch diesen gestärkt blieb er auch seinem Verhältnis zu Martin treu, obgleich nicht ohne Kampf.

Inzwischen ging der Winter vorüber und der Tag des Abschieds nahte. Die junge Mannschaft der beiden Jünste hatte sich halbwegs versöhnt, und beschloß gemeinschaftliche Begleitung. Katharine hatte ihrem Bräutigam an einen langen Dolch, den ihm der Vater zum Abschied gab, einen neuen Gurt gestickt, als Pfand und Band auch in der Ferne. Georg hatte kein ähnliches Liebeszeichen; er hatte, da inzwischen auch seine Mutter gestorben war, bald und kurz bei seinen wenigen Verwandten, zuletzt bei Sebastian, sich verabschiedet, und von diesem allerlei guten Rath mit auf den Weg erhalten, besonders aber die Versicherung seel-sorgerlicher Liebe, die ihm bleiben sollte; nachdem er sich auch bei seinem Meister herzlich beurlaubt hatte, war er am Abend vor dem Wandertag in Davids Haus gekommen, um dort die letzte Nacht zu verweilen. David sprach herzliche Worte der Ermahnung, gab Rundschaften und Grüße auf in die Städte, da er selbst gewesen war, gab Mittel und Wege an, um Nachrichten auszutauschen, bat vor allem um Einigkeit und freundschaftliches Zusammenhalten, und nahm Georg das feierliche Versprechen ab, von Martin sich nicht trennen zu wollen. Drei Jahre werden ja wohl seine alternden Glieder noch ausdauern, hoffte er, drei Jahre seien bald vorüber, aber die Erfahrungen, die sie geben, können ein ganzes Leben bereichern. Habet Gott vor Augen, schloß er mit dem alten Tobias; und auf Einen der beiden Angeredeten wenigstens verfehlte die Nahrung des alten Mannes, dem er so reich verpflichtet war, den tiefen Eindruck nicht. Dieser wiederholte sich betend seine alten Gelübde.

Der Morgen kam; die Geleitsmänner mit ihm. Kurz war Martins, herzlich und gerührt Georgs Abschied. Der Blick, den Katharine beim Scheiden ernst und innig in des Letzteren Augen senkte, ergriff sein Herz mit solcher Macht, daß er sich selbst dazu Glück wünschte, fort, nur fortzukommen; es wäre um alle seine Kraft geschehen gewesen. Schweigend folgte er daher seinen Kameraden, und achtete wenig auf ihre Lieber. Auf der Höhe des Burgholzes angelangt, machte der Hause Halt, und

nun glückliche Wanderschaft! frohe Heimkehr, riefen die Gesellen; die Krüge wurden geleert, Handschlag getauscht, — heimwärts lehrten die Freunde; Martin und Georg aber schlugen sich links dem alten Heerwege zu, der hinter dem Reutlinger Gebiete hin nach Urach, der Alb und Ulm zu führte.

(Fortsetzung folgt.)

Von der Entwicklung des thierischen Lebens.

(Fortsetzung.)

20. Das Kommissionsgeschäft für ungeborene Wesen.

Der Harnsad des Hühnchens wächst nun vom sechsten Brütage an immer bedeutender und dehnt sich, so weit nur ein Bläschen da ist, bis an die Eischale aus. Da um diese Zeit das Eiweiß schon fast verschwunden und nur noch im spizen Ende des Eies vorhanden ist, so legt sich die Haut des Harnsacks fast vollständig an die innere Kalkwand des Eies an und indem durch die Adern dieser Haut das Blut des Hühnchens hindurch strömt, tritt dieses der Luft draußen ziemlich nahe und ist von derselben nur durch die feine Haut der Adern, die Häute der Eischale und die Schale selbst getrennt.

Man sollte nun freilich glauben, daß es unmöglich sei durch solche Hindernisse, wie eine Kalkschale und drei Häute hindurch, Luft schöpfen und ausathmen zu können; denn wenn auch die Eischale selbst voll kleiner feiner Pöcherchen ist, so sind doch die Häute, welche die Luft vom Blut absperrn, keineswegs durchlöcherig und bilden einen Verschluss, durch welchen man einen solchen Austausch von Stoffen nicht gut für möglich halten sollte.

Und doch ist dies der Fall: Das Ei athmet durch den Harnsad Kohlenäure aus und athmet Sauerstoff ein, so gut wie wir es mit den Lungen thun.

Es geschieht dies in einer von der Wissenschaft noch nicht völlig aufgeklärten Weise, in welcher durch alle Hautarten hindurch ein Austausch sowohl von Flüssigkeiten, wie von Lustarten stattfinden kann. Macht man mitten in einem Glas eine aufrechtstehende Wand aus Schweineblase und füllt die eine Hälfte des Glases mit Wasser die andere mit Weingeist, so lehrt der Versuch, daß in kurzer Zeit in der Seite, wo Weingeist ist, Wasser sich befindet, ja es dringt durch die Schweineblase so viel Wasser hindurch, daß die Flüssigkeit auf der andern Seite steigt, während das Wasser abnimmt, selbst wenn beim Beginn des Versuches die Flüssigkeiten in beiden Seiten gleich hoch gestanden haben. — Ein ganz ähnliches Verhalten stellt sich bei einer Scheidewand aus Thierhaut heraus, die zwei verschiedene Lustarten von einander trennt, es zeigt sich, daß die Lustarten durch die Scheidewand von der einen zur andern Seite hindurchgehen können.

Auch wir Menschen verrichten mit jedem Athemzug dasselbe Kunststück, denn wenn es auch ganz richtig ist, daß das Herz Blut nach der Lunge strömen läßt, und wir durch das Aufathmen dem Blute Luft zuführen, so darf man sich doch nicht vorstellen, als ob wirklich in der Lunge Blut und Luft sich berühren, vielmehr sind beide durch zwei feine Häutchen getrennt, da die ganze Lunge nichts weiter ist, als außerordentlich feine Nestchen von Blutadern, die nirgends eine Oeffnung haben; um diese Nestchen eben winden sich eine ganze Masse feiner Luftkanälchen, und obwohl das Blut in solcher Weise durch die Wände der Adern und eben so die Luft durch die Wände der Kanälchen abgeschlossen ist, genügt doch die innige Berührung dieser Scheidewände vollkommen, um aus dem Blut Kohlenäure austreten und Sauerstoff eintreten zu lassen.

Wir können daher im vollen Sinne des Wortes sagen, daß unser Hühnchen von dem sechsten Tage an eine ganz wunderliche Lunge bekommt, und diese Lunge ist eben der Harnsad, dessen Wand sich mit ihren feinen Blutadern an die Schale des Eies anlegt und hier durch diesen Kommissionshändler ein Tauschgeschäft vollzieht, wobei der Sauerstoff der Luft von draußen in's Bereich des Eies gebracht und von drinnen Kohlenäure nach außen abgetrieben wird.

Wenn bisher unser Hühnchen noch nicht den Namen eines Weltbürgers verdient, weil es im Ei eingeschlossen lag und dies seine ganze Welt zu seyn schien, weil es weder der Welt etwas abgab, noch von dieser etwas verlangte, als höchstens eine Portion Wärme, so kann man jetzt nach dem sechsten Tage sagen, daß unser armes Wesen von seinem Gefängnis aus mit der großen Welt in wechselseitigen Verkehr tritt: es athmet, es lebt, es ist ein Bürger dieser Welt, und obwohl es noch ganz gut verpackt liegt und noch viel zu thun hat, um das Licht des Tages zu erblicken, müssen wir doch gestehen, daß ihm jetzt schon unsere Gratulation zu einem neuen Daseyn gebührt.

(Fortsetzung folgt.)

Das Niesen.

Niesen zeigt jedesmal an, daß etwas geschieht, das nicht in Ordnung ist. Es kommt bei gesundem Zustande nur vor, wenn ein fremdartiger Körper einen Reiz auf das Häutchen der Nasenhöhle übt, über welches die Nervenfäden vertheilt sind. Bei Schnupfen ic. sind diese ungebührlich reizbar und daher das häufige Niesen. Die Nase enthält drei Arten Nerven, die des Geruchs, die des Gefühls und die der Bewegung. Die ersten melden dem Gehirne von den duftenden Eigenschaften des Stoffes, mit dem sie in Berührung kommen; die zweiten theilen die Eindrücke der Berührung mit und die dritten endlich bewegen die Muskeln der Nase, deren Kraft freilich sehr beschränkt ist. Reizt nun z. B. ein Körnchen Schnupstabs die Geruchsnerve, so senden diese in das Gehirn, die Centralgewalt, telegraphisch schnell die Nachricht, „der Schnupstabs habe die Nase angegriffen!“ Das Gehirn läßt darauf durch die Bewegungsnerven das Mandat an die Muskeln ergehen: „werft ihn hinaus!“ und sie schiden sich auch augenblicklich an, dem Befehle nachzukommen. So ungestüm aber belagert der Feind, so fest hat er sich in der zu behauptenden Nase gesetzt, daß diese ihrer eigenen Vertheidigung nicht überlassen bleiben kann. Sie wäre zu schwach, diese vollständig uns zuzuführen. Eine Armee von andern Muskeln vereinigt sich zu ihrem Beistande, fast der halbe Körper erhebt sich gegen den Eindringling von den Muskeln der Lippen bis zu denen des Unterleibes verbinden sich alle zur Vertheidigung des feindlichen Schnupstabskörnchens und die Sache geht nur so vor sich: die Lunge wird voll aufgeblasen und die Unterleibsorgane werden abwärts gedrückt; das Gaumensegel senkt sich wieder, um ein Hinderniß gegen das Entweichen von Luft zu bilden. Ist dies geschehen, so ziehen sich alle verbündeten Muskeln gleichzeitig zusammen und zwingen die zusammengehaltene Luft aus den Lungen in einem Strome hinaus durch die Nase, um so das theilchen Schnupstabs hinwegzuführen, welches die Reizung verursacht hat. So complicirt ist das Niesen und wenn die erste Anstrengung nicht gelingt, so folgt eine zweite, eine dritte und eine vierte. Nicht eher als bis der Sieg vollendet ist, läßt das verbündete Muskelheer in seinen Anstrengungen nach, und begiebt sich wieder in den Genuß des Friedens und der Ruhe.

Wie das Weib seyn soll.

Nach heutigen Anschauungen dürfte das Ideal eines Weibes wohl in der Verbindung der Schönheit einer Engländerin, der Grazie einer Französin, der Hoheit einer Spanierin, der Phantasie einer Italienerin und dem Gemüthe einer Deutschen bestehen. — Der alte Abraham a St. Clara verlangt dagegen von den Jungfrauen: sie sollen beschaffen seyn wie die Duden, welche sich unter das Wasser ducken, um den Nachstellungen zu entgehen. Sie sollen seyn, wie die alten großen Follanten mit Schloßern, sonst geschieht es gar bald, daß sie Gelsobren bekommen. Auch sollen sie seyn wie ein Licht in der Laterne, denn außer derselben solches gar bald auslöscht.

Angemalte Hunde.

Ein Reisender, der vor kurzem Südamerika besuchte und eine Anzahl JumnasIndianer auf einer großen Jagd begleitete, erzählt von den Hunden, welche die Indianer bei sich hatten. Einige von ihnen sahen hell scharlachroth, andere gelb oder blau und noch andere sogar grün aus. Woher die Farben? Die Indianer sind in verschiedene Klassen getheilt und diese sind zu erkennen an der Farbe der Hunde. Die grün angestrichenen Hunde sind das Eigenthum der arbeitenden Klasse, die gelben und blauen gehören den Vornehmern an und die scharlach- und rosenrothen den Häuptlingen. Hat sich nun ein Indianer im Kriege oder bei einem Raubzuge ausgezeichnet und soll deshalb zum Häuptling gewählt werden, so nimmt man seine Hunde, wäscht und reibt sie so lange, bis ihr Fell ihre natürliche Farbe wieder gewonnen hat und färbt sie dann mit den aus Pflanzenstäben bereiteten Substanzen.

Elfenbein.

In der Stadt Sheffield allein werden jährlich 2160 Centner Elfenbein von etwa 500 Personen verarbeitet. Zu dieser Elfenbeinmasse gehören etwa 45,000 Elefantenzähne, und nimmt man auch an, daß einige derselben von Thieren herrühren, welche auf natürliche Weise sterben; man wird sich nicht verrechnen, wenn man behauptet, es müssen jährlich 15,000 Elefanten getödtet werden, nur um das Elfenbein zu erhalten, was die Stadt Sheffield braucht.

Das Teufelsfest.

Am letzten Tage des zweiten Monats im Jahre wird in Tibets Hauptstadt Claffa, wo der DalaiLama seinen Sitz hat, der Teufel

ausgetrieben und zwar mit Schimpf und Schande. Ein Lama oder Unterpriester, muß nämlich den DalaiLama, den obersten der Priester vorstellen und ein Mann aus dem Volke übernimmt für Geld und gute Worte die Rolle des Teufels. Er streicht sich zu dem Zweck schwarz und weiß an und tritt dem DalaiLama spöttlich entgegen. Beide beginnen sich zu streiten und am Ende soll das Würfelspiel entscheiden. Wehe dem Priester, wenn er bis dahin im Streite den Kürzeren gezogen. Das Volk würde ihn steinigen. Ist das nicht geschehen, so muß er siegen, denn auf dem ihm gegebenen Würfel steht auf jeder Seite 6, während der Teufel auf allen Seiten nur 3 hat. Der letztere eilt endlich voller Verdruß davon und Alles setzt ihm nun mit Geschrei, ja selbst mit Steinwürfen nach. So wird er aus der Stadt gejagt.

Ban Dyl als Zimmermaler.

Als Ban Dyl in Brüssel wohnte, trat eines Tages sein Hausherr in sein Zimmer und sagte ihm, daß er sich genöthigt sehe, den Mietzins zu erhöhen.

„Ich wohne schon so lange bei Ihnen,“ antwortete der Künstler, „und meine Wohnung ist außerdem schon so theuer, daß ich Ihre Forderung unbillig finde.“

„Es sind mir bereits 100 Thaler mehr dafür geboten worden.“ „Möglich! weil die Wohnung schön gemalt ist. Aber ich bin es ja, der sie verziert hat; soll ich die Verschönerung, die ich mit Ihren Zimmern vorgenommen, noch obendrein bezahlen?“

Der Hausherr zuckte die Achseln.

„Ich bezahle durchaus nicht mehr!“

„So werde ich über die Wohnung verfügen.“

„Wie es Ihnen beliebt!“

Der Hausherr empfahl sich. Einige Tage nach dieser Unterredung stellte sich eine Dame ein, welche die fragliche Wohnung mieten wollte. Sie trat in die Zimmer Ban Dyls und fuhr mit einem Schrei des Entsetzens zurück. Da war keine Wand, auf welche nicht ein Skelett oder ein Todtenlopf, oder irgend eine gespensterhafte Figur angebracht gewesen wäre. Gleich abscheulich fanden auch andere Miethlustige das Quartier und bald kam Niemand mehr, dasselbe zu besichtigen. Ban Dyl blieb wohnen.

Die Spielkarten.

Die Spielkarten sollen im Jahre 1390 in Frankreich erfunden worden seyn, als Mittel, den Trübsinn Carl IV. zu verschleichen. Die 4 Farben stellen, wie man glaubt, die vier Stände des Staates vor. Coeurs, eigentlich choeurs (Choränger) — die Kirche — (die Spanier bilden copes oder Kelche statt der Herzen ab), Piques (Spieße) Piken, den Militärstand oder den Adel, — Carreaux (Bierede, Münzen, englisch Diamonds, Diamanten) den Kaufmannsstand, — Trefle oder tresoil (Alee, engl. clubs, Keulen Stäbe oder ländliche Waffe) den Bauernstand.

Künstliches Erfrieren.

Der künstlichen Erfrierung hat sich der berühmte Chirurg Nélaton in Paris seit einigen Wochen wiederholt bedient, um für sehr schmerzhaft Operationen eine Unempfindlichkeit der Nerven und daher Schmerzlosigkeit zu erzielen. In vieler Beziehung soll dies dem Betäubten mit Aether und Chloroform noch vorzuziehen seyn. Man muß man z. B. einen in's Fleisch gewachsenen Fingernagel mit Gewalt ausreißen, so legt man in einen Beutel aus doppelter Gaze eine Mischung von 1 Theil Kochsalz mit 2 Theilen gestoßenem Eis auf den betreffenden Finger auf. In 2—3 Minuten bewirkt dies vollkommene Blässe der Finger und absolute Gefühllosigkeit, so daß der Kranke der anscheinend fürchterlichen Operation lachend und neugierig zusehen soll.

Eine beeidigte Einladung.

Vor einiger Zeit wurde eine Gerichtsitzung in Paris auf eine merkwürdige Weise unterbrochen. Es sollte gerade ein Zeugenverhör vorgenommen werden und mehrere Zeugen waren bereits verhört, als der Castellan einen einfältig aussehenden Menschen in reicher Livree in die Sitzung brachte.

Präsident. Hebt drei Finger auf und schwört, wie ich euch vorsehen werde.

Bedienter. Ach, Herr Präsident —

Präsident. Erst schwören, dann sprechen, ich will vorher nichts hören.

Bedienter. Verzeihen Sie, Herr Pr —

Präsident. Wird's bald — oder —

Langsam und zitternd sprach der arme Teufel die Eidesformel,

die ihm der Präsident vorsagte und schwur, nur die Wahrheit sagen zu wollen.

Präsident. Nun spricht, aber bleibt bei der Wahrheit.

Bedienter. Eine Empfehlung von Herrn Appellationsgerichtsrath Durville, und der Herr Präsident möchten heute Abend eine Tasse Thee bei ihm trinken.

Furchtbare Enttäuschung.

In den Diamantengruben Brasiliens werden den daselbst verwendeten Negerclaven viele Aufmunterungen zu Theil, um sie zum Fleiße anzuspornen; namentlich wird jeder, der so glücklich war, einen Diamant im Gewichte von 17½ Karat zu finden, mit Blumen geschmückt im Triumphzuge zu dem Inspectorat geführt, dort als frei erklärt und mit einem vollständigen Anzuge, sowie mit dem Rechte beschenkt, fortan auf seine eigene Rechnung zu suchen. Unlängst hatte nun einer dieser Armen das Glück, einen prachtvollen Diamanten zu finden; schwindelnd von der freundlichen Zukunft, die ihm nun nach so vielfährigen Leiden und Entbehrungen lächelnd winkt, wird er von seinen in gutmüthiger Theilnahme jubelnden Kameraden zum Inspectorat mehr getragen als geführt; dort weist aber die Waage unerbittlich um einen halben Karat weniger, als die Vorschriften fordern; eben so unerbittlich hält der Inspector an dem Wortlaute derselben fest und der Enttäuschte muß in die Gruben, in die Sklaverei zurück. Am nächsten Tage war er eine Leiche.

Miscellen.

* Gedanken über Erziehung. Arbeit ist das einzige, aber auch ein ausreichendes Mittel gegen alles Weh des Lebens. Wer nach einem großen Leid viel arbeiten muß, der hat den schwersten Theil desselben schon überwunden.

* Falsche Scham und Furcht vor Tadel erzeugen mehr schlechte, als gute Handlungen.

* Wenn Achtung der Vater der Freundschaft, und Aufrichtigkeit ihre Mutter ist, so wird Zutrauen ihre Amme und Tugend ihre Führerin seyn — und so wird sie wachsen und reifen für die Ewigkeit.

* Vergiß nie, daß Menschentugend einem geschliffenen Stahle gleicht, den schon ein feuchter Hauch rosten macht.

Maritätenkästlein.

†† Nasenvorrath. Expeditior (schreit zum Lokomotivführer hinaus.) „Guten Morgen, Herr Tendler! Heut hab'n wir wieder satrisch kalt! Hab'n denn Ihre Nas'n noch nit erfroren?“ — Lokomotivführer. „Nu, was hat's grad d'rauf, wenn mer mal eine erfriert! Man kriegt ja so a Nas'n um die and'r!“

†† Woher kommt das Tuch? Lehrer. „Görgel, wo wird das Tuch gemacht?“ — Görgel. „Bei der G'meinwirthin!“ — Lehrer. „Wer hat denn Dir das gesagt?“ — Görgel. „No d'Mutter; wann der Batter af d'Nacht hamlimmt, schreiß immer: Du lieberliches Tued, kimmst wieder vun de Lumpe im G'meinwirthshaus daher!“

†† Im Jahre 1539 gab es so viel Wein, daß sich der Reim erhielt:

Tausend fünf hundert dreißig und neun
Galten die Faß mehr als der Wein.

Statt nun den alten geringen Wein auszuschütten, kam ein Gutsherr auf den Gedanken, ihn durch seine Bauern in der Frohne austrinken zu lassen. Sie mußten in der Woche einen Tag zusammenkommen; ungemessen strönte der Wein in die durstigen Kehlen der Bauern und erhitzte ihre Köpfe. Händel und Verwundungen gab es dann genug, und die Strafen trugen dem Edelmann als Gerichtsherrn mehr ein, als wenn er den Wein verkauft hätte.

Pogogryph.

Nimm einen Fluß im fernen Africa,
Lies rückwärts ihn, und se; daran ein a,
So ist der Name meines Liebchens da.



Von den Jahrgängen 1850, 1851, 1852, 1853, 1854, 1855 und 1856 des Unterhaltungsblattes erlassen wir den broschirten Jahrgang zu dem billigen Preis von 1 fl. und von den gemeinnützigen Blättern zu 12 kr. Die Bestellungen auf diese älteren Jahrgänge wollen direct bei der Redaktion gemacht werden, worauf solche gegen Postnachnahme versendet werden.

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandeder.